

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 6 (1930-1931)
Heft: 5

Artikel: Unkeusche Keuschheit
Autor: Schibli, Emil
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1064814>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Novelle von Emil Schibli

Illustriert von Alois Carigiet

Hans Berger, ein junger Lehrer, bemühte sich, ein guter Mensch zu werden. Wenn in seiner Ferienzeit irgendwo ein Kurs abgehalten wurde, dessen Leiter in ihrem Programm an das Bessere im Menschen appellierten, meldete Berger sich an, weil er hoffte, dadurch wieder ein wenig vorwärts zu kommen, innerlich, menschlich, meinen wir, sich einem Ideal, welches ihm vorschwebte — leider noch immer nicht so klar, wie er es wohl wünschte — zu nähern.

Seit einigen Wochen war er nun eifrig daran, sein Heil im Genuss von Rohkost

zu finden. Es lebte nämlich in der Nähe von Eglach ein junger Mensch, welcher, vor kurzem selbst noch Lehrer, plötzlich in sich die Stimme Gottes vernommen, darauf jäh entschlossen seinen Brotberuf verlassen und sein Prophetenamt übernommen hatte. Diesen Menschen, namens Wurmbrot, lernte Berger bei dem Pfarrer eines Nachbardorfes kennen und schätzen.

Kurze Zeit nach dieser ersten Bekanntschaft hörte Berger ihn, Wurmbrot, einen Vortrag über neue Daseinswerte halten, und die suggestive Art des jungen Lebenskünstlers und Deuters machte Ber-

ger einen so nachhaltigen Eindruck, dass er von Stund an bisher geübte Gepflogenheiten aufgab, um, wie Wurbrot, von Nüssen, Äpfeln, Feigen, Bananen und Haferflocken lebend, Körper und Seele von tierischen Schlacken zu reinigen.

Und eine geraume Weile lang vermochte das neue Evangelium ihn zu erhellen, ja zu begeistern. Sein vordem häufiger Trübsinn verschwand mehr und mehr (was der Prophet, mit welchem Berger in Entzückung darüber sprach, den gereinigten Körpersäften und entschleimten innern Gefässen zuschrieb), und Berger war, wie gesagt, Feuer und Flamme für die neue Lehre.

Er fühlte sich deswegen verpflichtet, nicht nur nachahmender Jünger zu sein, sondern nun auch Werber, Kündler, Apostel zu werden. Die innere Stimme gebot ihm, die reine und so einfache Weisheit des Früchte- und Gemüseessens nun auch seinen Mitmenschen zu erschliessen, ihnen, diesen armen Gefangenen ihres Leibes, welche von Tierleichen lebten und, schlimmer als Kannibalen, den dumpfen Trieben unmenschlichen Frasses sich hingaben.

Schmerzlichen Kummer und tiefe Bedrückung seines empfindsamen Gemütes musste es daher Berger bereiten, dass schon nach nicht zu langer Zeit auch hier Zweifel sich bemerkbar machten, der Versucher und Erzfeind sich ihm also auch hier wieder in seiner ganzen Verworfenheit und Teufelslist in den Weg stellte.

Mit heimlichem Schrecken überlief den armen Paradiesfinder die Gewissheit, dass, wenn er an den Auslagen der Fleischerläden in der nahen Stadt vorbeiging, ihn ein geringes erst, dann aber

ein immer stärkeres Gelüsten nach den verdammten Würsten und Schinken ergriff. Er fühlte deutlich, wie seine Magendrüsen zu arbeiten begannen, sein Magensack sich zusammenzog und, einem hungrigen Hunde zu vergleichen, sozusagen bellend nach diesem Fleische, welches Bergers Augen hier ausgebreitet sahen, gierig verlangte. Ja, er litt alle Qualen eines Verlockten, von der Sünde wollüstig Bedrängten. Er glaubte zu spüren, dass seine Zähne länger wurden, er empfand deutlich, wie seine Kaumuskel sich spannten, und wenn er daran dachte, mit welcher gottvollen Wonne er früher, auf Wanderungen etwa, Scheiben geräucherten Speckes auf einem Stücke währschaften Brotes mit den Zähnen zermahlen und auf der Zunge hin- und hergedreht hatte, um jeden Geschmacksnerven zu seiner Lust kommen zu lassen, dann, ach dann bedurfte er aller Kraft seines verpflichteten Willens, um vor dem Eintritt in einen solchen Tierleichladen bewahrt zu bleiben.

Und wie es denn so geht: als der Teufel ihn erst einmal beim kleinen Finger hatte, da ward es ihm ein Leichtes, bald einmal den ganzen Rohkostheiligen zu verderben und in die alte Sünde des Fleischessens von oben bis unten gewissermassen einzuwickeln.

Denn eines Tages konnte Berger einfach nicht mehr widerstehen. Er kaufte sich (freilich errötend, als ob er sich bei einem sehr schlimmen Vorhaben ertappt sähe), ein Schinkenbrot, ging in die Anlagen am nahen See und verschlang den lang entbehrten Leckerbissen mit einem wahren Heisshunger.

Kaum notwendig, zu sagen, dass Berger, nachdem seine Gier befriedigt war,

grosse Reue empfand. Er verabscheute sich, einmal mehr zu den vielen Malen, bis auf den Grund seiner Seele.

Immer wieder ist es, hielt er sich vor, diese gemeine, überbordende Sinnlichkeit, welche mich zu Fall bringt. Wie sehr hatte ich nun gehofft, durch diese meine neue Lebensweise das allzu Triebhafte in mir endlich in Zucht zu nehmen, es beherrschen zu können. Aber es geht mir wie einem Tierbändiger: ich bin keinen Augenblick sicher vor den Bestien, mit denen ich es zu tun habe und die ich, bald mit der Peitsche und bald mit guten Worten, mir untertan zu machen suche. Die Bestien, meine Begierden meine ich, brechen von Zeit zu Zeit immer wieder aus, und ich muss noch froh sein, wenn ich mit heiler Haut davonkomme und nach einiger Zeit, sobald ich Zittern und Zagen überwunden habe, einen neuen Bändigungsversuch unternehmen kann.

Aber vielleicht ist dies Hin- und Hergeworfenwerden mein vorbestimmtes Schicksal, dachte Berger niedergedrückt, und es ist wohl möglich, dass ich mein Leben lang diesen verzehrenden, meine besten Energien zermürbenden Kampf werde führen müssen, ohne je zum ersehnten Ziele, nämlich zur Freiheit zu kommen.

Ach, Berger litt schwer unter diesem Zwiespalt seiner Natur. Er schrieb darüber an einen Freund, einen Maler in Basel. Von dorther kam die Antwort, er, Berger, solle doch um Gottes willen nicht aus jeder Mücke einen Elefanten machen und nicht gleich immer die allzu zarten Fühler einziehen wie eine Schnecke, die sich in ihr Haus verkriecht. Das Leben sei da, dass man sich

in ihm ein wenig umsehe und tummle, und ein harmloses Schinkenbrötchen sei da, um gefressen zu werden. Wenn er, der Freund, ihm einen Rat geben solle, so sei es der, seiner Leimsiederei in Eg-lach einmal für vierundzwanzig Stunden den Rücken zu kehren und hier in Basel das Fastnachtreiben (heute in acht Tagen) mitzumachen. Nichts für ungut und herzliche Grüsse.

Der Brief war ein wenig rücksichtslos, ein wenig zu grob, und eigentlich hatte Berger nicht im Sinne, der Einladung zu folgen. Dennoch liess ihm die Sache keine Ruhe. Unsinn, dachte er schliesslich, den Beleidigten zu spielen, Albert ist eben so, und vielleicht hat er sogar recht. Und am nächsten Tage setzte er sich hin und schrieb nach Basel: « Gut, ich komme. Hoffentlich wird's lustig! »

Schade, dass Berger nicht tanzen konnte. Aber einen Foxtrott oder Onestep würde er doch wohl auch so, ohne Tanzkurs, zuwege bringen: eins-zwei, eins-zwei.

Er fing gleich einmal an, sich ein wenig zu üben, machte die Schritte und spannte seine Arme vorerst zärtlich und schliesslich pressend fastnächtlich um eine imaginäre Partnerin, ja selbst vor Luftküssen schreckte er nicht zurück; warum nicht, er wusste sich ja allein und unbeobachtet!

Und Berger nahm sich vor, nun endlich auch einmal ein flotter Draufgänger zu sein und seine sicherlich gar nicht so geringen Qualitäten zu erweisen.

Ach, und wovon träumte er nicht alles in diesen Tagen, der gute Junge! Leider liess ihn dann seine Natur auch diesmal wieder im Stich.

Schon gleich, nachdem er nur erst in seiner Maskerade steckte, begann die verfluchte Ueberlegung und Selbstkritik ihn zu foppen, und Berger kam sich entsetzlich dumm vor, kläglich und lächerlicher im allertraurigsten Begriff, den nur ein Narr von sich haben kann.

Was geschah danach? Ach, es geschah, was unter solchen Umständen notwendig geschehen musste: Bergers Abenteuerlust streikte einfach und war auf keine Weise zu bewegen, Feuer zu fangen.

Der Maler riet ihm zum Trinken.

Trinken? Berger konnte nicht trinken. Wenn er trank, so tat er's zurückhaltend; er nippte kaum am Glase, und es war auf solche Weise nicht abzusehen, dass er jemals an dieser Fastnacht zu einem kleinen heitern Rausche kommen würde, welcher seinem nüchternen Geiste wenigstens für eine Weile hätte den Garaus machen können. Nein, Berger blieb die längste Zeit beim gleichen Glase sitzen, und wenn ihm der Freund einschenken wollte, so wehrte er ab.

Und alles erschien ihm, je länger je mehr sinnlos, mehr als sinnlos: total verrückt. Der Höhepunkt seiner Ausgelassenheit bestand schliesslich darin, dass er den Maler, welcher, im Kostüm eines Elsässerbauern, meisterlich auf einer Handorgel spielte, auf einer Maulharfe begleitete, während sie miteinander durch einige Strassen streiften. Aber die Nacht war kühl, und Berger begann, nüchtern wie er war, die Kälte zu spüren.

« Du, es ist verdammt kalt », sagte er zu dem Freunde, worauf dieser, unwirsch über den saft- und kraftlosen Fastnachtbruder, aufzubegehren begann: « Du musst halt etwas unternehmen, Herr-

gottsakerment! Schau, dass du ein Mädel an den Arm kriegst, dann wird dir schon warm werden! »

Aber der gute Berger kriegte kein Mädel an den Arm, und die beiden betraten dann, müde des Herumstreifens, ein elegantes, teures Lokal.

Rosig gedämpftes Licht erfüllte den grossen Raum. Zwei oder drei Jazz-Bands peitschten den Gästen Musik ins Blut. Viertel- bis halbnackte Frauen sassens maskierten oder besmokingten Herren auf den Knien. Arme schlangen sich pressend um Leiber (genau so, wie Berger es in Eglach solotanzend eingeübt hatte). Bunte Papierschlangen hingen zerfetzt von der Galerie in den Saal herab, Parfumerüche, ein fader abgestandener Alkoholdampf und die Ausdünstungen schwitzender Körper trieben miteinander Unzucht.

Berger indessen blieb auch jetzt vorerst kühl und unbeteiligt, um dann nach einer Weile plötzlich einer grotesken Wut zu verfallen. Er begann mächtig über diese schlecht verhüllte Gier, die sich hier ausbreite, zu schimpfen. Ob dies, was man da zu sehen bekomme, vielleicht Ausgelassenheit sei? Pfui Teufel über diese Brunst, die auch jetzt noch, an der Fastnacht, das Mäntelchen bürgerlicher Unschuld um sich ziehe, während doch, ohne dass die Leute es wahrscheinlich wüssten, die nackte Wahrheit aus hundert Löchern hervorgrinse.

Nun aber war auch der Maler mit seiner Geduld am Ende. « Hör einmal, Hans, du bist ein Kalb! Du kannst doch von den guten Baslern hier nicht verlangen, dass sie, dir zuliebe, Nackttänze vorführen! Ich, für meine Person, hätte natürlich nichts dagegen einzuwenden.

Uebrigens wollte ich zu deiner Kritik nichts gesagt haben, wenn du nur auch selber so ein hitziger Satan wärest. Aber du bringst ja nicht einmal eine dieser willigen Schönen aufs Knie, zu schweigen davon, dass dir was Besseres gelänge! Und wenn du jetzt den Sittenrichter spielen willst, so haust du ganz gehörig daneben und verrätst dich nur. Es fuxt dich, dass du es nicht fertig bringst, einem Mädchen die Beine zu streicheln, wie die andern es ungeniert tun. Schau, Berger, deiner wesentlichen Natur nach bist du ein Feigling, jawohl, ein Feigling bist du! Deine Schinkenbrotgeschichte spricht deutlich genug für diese Behauptung. Ich hab' es, weiss Gott, gut mit dir gemeint, als ich dich aufforderte, hierherzukommen. Aber ich glaube nun selber, es ist das Gescheiteste, du nimmst den nächsten Zug und fährst heim in dein Kaff. Jedenfalls, wir beide haben einander für eine Weile lang gesehen, ich bin nicht damit einverstanden, mir diese Fastnacht noch gänzlich von dir versauen zu lassen! »

Bums, weg war der Elsässerbauer. Handorgelnd wie ein Herrgöttchen sah der verduzte Berger ihn im Gewühl verschwinden. Er selber, Berger, stand da wie ein geknicktes Topfpflänzchen. Nun, ewig konnte er nicht hier stehen bleiben. Lache, Bajazzo!

Er pfiff durch die Finger, dass der Ton an den Wänden hinaufspritzte. Dann verliess er das Lokal.

Aber der Stachel sass tief, und er musste sich unbedingt davon befreien, sonst fing das Ding an zu eitern und böse zu werden. Hol der Teufel den Maller!

Berger hingegen wollte nun doch se-

hen, ob er es, so gut wie jeder beliebige Esel, nicht zustande brächte, auch ein Mädchen auf den Knien zu haben. Das wollte er nun doch sehen. Ja, das wollte er nun doch sehen!

Halb melancholisch und halb mit einem verbissenen Trotze schritt er durch die nächtlichen Strassen und über eine Rheinbrücke nach Kleinbasel hinüber. Im Grunde genommen war ihm verdammt übel zumute, er fühlte sich so verlassen und verkauft wie selten, aber er wollte das jetzt nicht zugeben. Er würde sich schon aufmuntern, nur ein bisschen Geduld!

Er betrat den nächstbesten Ballsaal, suchte sich einen Platz, fand, leider mitten im Saal, noch einen kleinen unbesetzten Tisch, liess sich ein Glas offenen Champagner servieren (eine Flasche war ihm zu teuer), sass da, einsam und verbittert die aufsteigenden Weinperlen im Glase betrachtend. Aber getrost, er würde nun die erste Gelegenheit, die sich zeigte, dazu benützen, mit einer anzubändeln.

Und als eine hübsche Pierrette herantänzelte und ihm mit zwei Fingern einen kleinen Nasenstüber gab, sich ein wenig zu ihm herabbeugte und aufmunternd sagte: « Du, mach doch nit so ne truurig Gsicht! » hielt er sie gleich tapfer am Arme fest und bat sie, ein wenig bei ihm zu verweilen.

« Jo, kascht dängge, Schatz. I will tanze! »

« So », sagte Berger, « tanze willscht! Häscht no nig gnueg? »

Sie lachte. « Nai, no lang nit! Mer ka jo d' Larve nur aimol alege im Joahr. — Häscht du scho gnueg? »

« Ih? — I ha no gar nit agfange », sagte Berger, mit einem Klang von Trauer in der sympathischen Stimme.

Sie schien Mitleid mit ihm zu haben und nun doch, trotz ihrer Tanzlust, ein wenig bei ihm bleiben zu wollen.

« Jemerli, du arme Kärli! Aber säg, warum häscht di du dänn aigetli verkläidet? »

Ja, das frage er sich selber seit einigen Stunden ebenfalls, gestand er ihr. Und, das adrett gewachsene Kind betrachtend, dachte er: Soll ich jetzt einen sanften Versuch machen und sie auf meinen Schoss ziehen?

Im selben Augenblick, als hätte sie seinen Gedanken erraten, setzte sich das Mädchen unaufgefordert auf sein Knie und schlang einen Arm um seinen Hals.

« Los, du machsch wirklig en ungliglige Idrugg. Was ischt mit der? Häscht e Krott gfrässe? Oder ischt der dyn Schatz untreu worde? »

« I ha laider kaine », versicherte er recht wehmütig, immer ihren Dialekt nachahmend. « I ha hitte ebe welle aine ko sueche, aber es wott aifach e kaini abysse. »

« Jemerli, jemerli, bischt du mer aber en Trechni! Los, i glaub, du kasch gwiss nid emol e Maitli küsse. Kumm, zaig emol! »

Sie küsste ihn. Aber Berger wurde seltsamerweise nur traurig statt lustig und hätte nun eigentlich am liebsten geweint, der arme Narr. Und wenn das warmblütige Mädchen ihm den Vorschlag gemacht hätte, sie wollten an den Rhein hinübergehen und sich ertränken, wer weiss, er wäre über diesen Vorschlag gar nicht so sehr verwundert gewesen. Ach, und er hätte doch, trotz alledem, so gern einen zudringlichen, handfest fastnächtlichen Griff getan, und vielleicht, wenn das Mädchen länger bei ihm geblieben wäre, würde er ihn schliesslich auch gewagt haben.

Aber sie sprang plötzlich von seinem Knie herunter. « Du, waischt, bi dir ka mer sich diräggt verkelte », sagte sie, gab ihm zum Abschied nochmals einen Stüber an die Nase und verschwand lachend und hurtig im Maskengewimmel.

Und Berger? — Nun, auf den Knien habe ich sie immerhin gehabt, dachte er mit einiger Befriedigung. Im übrigen hatte er jetzt genug von dieser sogenannten Lust. Er rief den Kellner herbei, zahlte, verliess das Lokal, ging durch den trübe dämmernden Morgen nach seinem Hotel, schlief eine Stunde lang, machte sich dann reisefertig und fuhr, schwer von Müdigkeit und Problemen, heim nach Eglach.

